

Raumbedürfnisse

Einleitung

Leben ereignet sich in Räumen. Schon der Körper nimmt Raum ein, wir durchschreiten Räume, wenn wir uns bewegen. Wir besitzen Räume, wir haben Zutritt oder sind ausgeschlossen. Räume haben verschiedene Eigenschaften für die Benutzerin oder den Benutzer: langweilig oder interessant, schön oder hässlich, auf Ideen bringend oder steril, wohltuend oder angsteinflößend. Dies alles unterstreicht die Relevanz von Räumen für die Lebensgestaltung. Wohnen, Bildung, Arbeiten und Kultur sind eng mit den Raumbedingungen verbunden.

Die Fachliteratur nimmt in verschiedener Weise auf die Raumfrage Bezug. Pädagogisch ist weniger von einem „spatial turn“ zu reden, als vielmehr von einer permanenten Allokation des Raumes zu pädagogischen Grundfragen zu sprechen. Große fachliche Orientierungen halten den Raum als gesellschaftliche Lebensstatsache fest. Raum als Grunddimension der Lebensweltorientierung (vgl. Grunwald und Thiersch 2008) oder Raum als Handlungs- und Bezugseinheit in der Sozialraumorientierung (Wolfgang Hinte 2002, Fabian Kessl et al. 2005, Wolfgang Budde/Frank Früchtel/Wolfgang Hinte 2006) sind Beispiele dafür. Pädagogisch sind insbesondere auch Entwicklungsfragen des Raumes bedeutsam. Raum ist damit als Lernfeld im Sinne der Aneignung oder auch als Resultat von Aushandlungsprozessen unter Macht- und Partizipationsperspektiven zu diskutieren.

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Räume wie sein sollen, damit sie Kindern und Jugendlichen gerecht werden. Es ist dies der Versuch, nach den Bedürfnissen zu fragen, die Kinder und Jugendliche an Räume herantragen, und dabei Probleme zu entdecken, die für Kinder und Jugendliche mit Räumen verbunden sind. Den Problemen zwischen Raum und Kindheit bzw. Jugend wird anhand von biografisch erinnerten Raumgeschichten nachgegangen. Schließlich wird anhand der analysierten Bedürfnisse überlegt, welche Räume diese erfüllen könnten bzw. wie die Offene Kinder- und Jugendarbeit ausgestattet sein müsste, um diese Raumbedürfnisse zu erfüllen.

Bedürfnisse von Jugendlichen

Folgt man der These, dass Räume den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen zu genügen haben, so ist zunächst zu klären, welche Bedürfnissammlungen infrage kommen. Für die folgenden Analysen werden die Konzepte von Ilse Arlt (1920/2010), Diethelm Damm (1974), Karl. C. Garrison und Karl. C. Garrison jr. (1975), Martha Nussbaum¹ (1999, 2010), T. Berry Brazelton und Stanley I. Greenspan (2002) sowie Werner Obrecht und Heinrich Zwicky (2011) im Sinne einer subjektiven Auswahl herangezogen².

Auffallend ist zunächst zweierlei. Erstens beziehen sich drei der ausgewählten Ansätze auf die Kindheit bzw. Jugendzeit: die Ansätze von Damm sowie von Karl C. Garrison und Karl C. Garrison jr. formulieren Bedürfnisse für Jugendliche. T. Berry Brazelton und Stanley T. Greenspan haben die Kindheit zum Inhalt. Den übrigen Konzepten ist gemeinsam, dass sie Bedürfnisse über die Lebensspanne postulieren, die dann auch Relevanz für Kinder und Jugendliche besitzen, aber sich eben nicht spezifisch mit der Kindheit bzw. dem Jugendalter auseinandersetzen, obwohl doch einiges dafür sprechen dürfte, dass Kinder und Jugendliche ein eigenständiges Bedürfnisspektrum besitzen.

Tabelle 1: Bedürfniskonzepte vor 1980

Ilse Arlt	Diethelm Damm	Garrison und Garrison
Ernährungsbedürfnis	soziale Anerkennung	physiologische Bedürfnisse
Körperpflegebedürfnis	Erlebnis und Anregung	Sicherheitsbedürfnisse
Bekleidungsbedürfnis	Selbstbestimmung	Unabhängigkeitsbedürfnisse
Erholungsbedürfnis	Sicherheit und Solidarität	Bedürfnis nach Zugehörigkeit (Liebesbedürfnis)
Luftbedürfnis	Erkenntnis und Orientierung	Leistungsbedürfnis
Erziehungsbedürfnis	etwas bewirken zu können	Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Ich-Entwicklung
Geistespflegebedürfnis	befriedigende Partnerbeziehungen und Sexualität	
Wohnungsbedürfnis	Bedürfnis nach Erholung und Entspannung / physischem und psychischem Wohlbefinden	
Bedürfnis nach Rechtspflege	Bedürfnis nach motorischem Erleben	
Bedürfnis nach Familienleben		
Bedürfnis nach ärztlicher Hilfe und Krankenpflege		
Bedürfnis nach Unfallverhütung und erster Hilfe		
Bedürfnis nach Ausbildung und wirtschaftlicher Tüchtigkeit		

- 1 Martha Nussbaum spricht zwar von „Capabilities“, die in der deutschen Übersetzung als Grundfähigkeiten formuliert werden und auch gesellschaftliche Strukturbildung verfolgen, dennoch scheint zumindest eine Nähe zu Bedürfniskonzepten zu bestehen
- 2 Die angeführten Jahreszahlen beziehen sich auf die präsenten Publikationen. Primäre oder anderssprachige Publikationen können erheblich davon abweichen.

Zweitens werden kaum Raumbedürfnisse im engeren Sinn formuliert, sodass bestimmte Räume bezeichnet werden würden. Allerdings kommen einige Formulierungen Raumideen sehr nahe, wie z.B. das „Wohnungsbedürfnis“ bei Ilse Arlt. Andere Dimensionen besitzen aber zumindest indirekte Relevanz. Räume sind demnach Orte, die Gelegenheiten offerieren (z.B. „befriedigende Partnerbeziehungen und Sexualität“ bzw. „motorisches Erleben“ bei Diethelm Damm) oder Eigenschaftsträger sind (z.B. „ästhetisches Erleben“ oder „sensorische Stimulation“ bei Werner Obrecht und Heinrich Zwicky).

Tabelle 2: Capability-Approach und Bedürfniskonzepte nach 1990

Martha Nussbaum	Brazelton und Greenspan	Werner Obrecht und Heinrich Zwicky
Leben	Das Bedürfnis nach beständigen liebevollen Beziehungen	physische Integrität
Körperliche Gesundheit	Das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit und Sicherheit	Austauschstoffe
Körperliche Integrität	Das Bedürfnis nach individuellen Erfahrungen	Regenerierung
Sinne, Vorstellungskraft und Denken	Das Bedürfnis nach entwicklungs- gerechten Erfahrungen	sexuelle Aktivität und Fortpflanzung
Gefühle	Das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen	sensorische Stimulation
Praktische Vernunft	Das Bedürfnis nach stabilen und unterstützenden Gemeinschaften	ästhetisches Erleben
Zugehörigkeit	Das Bedürfnis nach einer sicheren Zukunft für die Menschheit	Abwechslung
Andere Spezies		Orientierung
Spiel		Sinn
Kontrolle über die eigene Umwelt		Kontrolle
		Liebe und Freundschaft
		spontane Hilfe
		sozial(kulturell)e Zugehörigkeit
		Identität
		relative Autonomie
		soziale Anerkennung
		Gerechtigkeit
		Fairness
		Kooperation

Deutlich ist, dass zahlreiche Bedürfnisse von verschiedenen AutorInnen auch bei unterschiedlicher Bezeichnung doch Ähnliches meinen könnten. Beispiele sind etwa „Erholung“ bei Ilse Arlt und „Regenerierung“ bei Werner Obrecht und Heinrich Zwicky oder „Liebesbedürfnis“ bei Karl C. Garrison und Karl C. Garrison jr. und „Liebe und Freundschaft“ bei Werner Obrecht und Heinrich Zwicky. Eindeutig wiederkehrend sind „befriedigende Partnerbeziehungen und Sexualität“ bei Diethelm Damm oder „sexuelle Aktivität und Fortpflanzung“ bei Werner Obrecht und Heinrich Zwicky. Grundlegend erwähnt sind auch mehrmals „physiologische Bedürfnisse“ bei Karl C. Garrison und Karl C. Garrison jr. Bei Ilse Arlt sind etwa ein „Ernährungsbedürfnis“ und ein „Luftbedürfnis“ erwähnt. Zu den Austauschstoffen bei Wer-

ner Obrecht und Heinrich Zwicky zählen dann vergleichbar neben Sauerstoff auch noch Wasser und verdaubare Biomasse. Bei Martha Nussbaum ist eine angemessene Ernährung Teil der körperlichen Gesundheit.

Es zeigt sich aber auch die Schwierigkeit, Übereinstimmungen zu orten: „Zugehörigkeit“ bei Martha Nussbaum meint vielleicht nicht dasselbe wie „Zugehörigkeit“ bei Karl. C. Garrison und Karl. C. Garrison jr. Erstere meint soziale Beziehungen, Zweitere geht es zumindest auch um intime Beziehungen. Werner Obrechts und Heinrich Zwickys „sozial(kulturell)e Zugehörigkeit“ dürfte schon eher mit Martha Nussbaum Zugehörigkeitsverständnis kongruent sein.

Einige der Bedürfnisse scheinen auch nur einmal vorzukommen. Das Spiel, mit dem Martha Nussbaum auch „die Fähigkeit zu lachen“ und „erholsame Tätigkeiten“ umschließt (2010, S. 114), ist in den Zusammenstellungen nur einmal enthalten. Auch das Bedürfnis nach motorischem Erleben bei Diethelm Damm ist alleinstehend. Ähnliches gilt für die „spontane Hilfe“ bei Werner Obrecht und Heinrich Zwicky. T. Berry Brazelton und Stanley I. Greenspan wiederum holen mit dem „Bedürfnis nach einer sicheren Zukunft für die Menschheit“ eine Zeitperspektive herein.

Eigene Bedürfnisdimensionen

Um für die folgenden Raumanalysen und -entwürfe Interpretationsdimensionen zur Verfügung zu haben, wird eine eigene Sammlung an Bedürfnissen entworfen. Diese greift auf Elemente der vorgestellten Konzepte zurück, ohne deren fachliche und konzeptive Hintergründe zu übernehmen. Zudem fließen eigene Erfahrungen ein, sodass sich die vorgeschlagenen Dimensionen nicht auf die bestehenden Konzepte beschränken lassen. Es geht darum, Richtungen festzumachen, die für Kinder und Jugendliche in der Raumgestaltung bedeutsam sein könnten. Dass die Bedürfnisse unterschiedlich sein können, gilt es zu bedenken. Dennoch scheint es für die Diskussion wichtig, die Aufmerksamkeit für die Vielfalt der Bedürfnisse zu öffnen oder zu erweitern.

Tabelle 3: Eigene Bedürfnisdimensionen

Atmen, Essen und Trinken	Sicherheit und Vertrauen
Gesundheit und Wohlbefinden	Liebe und Sexualität
Sinne und Sensorik	Entspannung und Feiern
Zugehörigkeit und Gemeinschaft	Körperlichkeit und Bewegung
Denken, Wissen und Orientierung	Identität und Autonomie
Emotionen und Reflexionen	Sinn und Selbstverwirklichung
Spiel und Spaß	Leistung und Anerkennung
Umwelt, Tiere und Pflanzen	Ästhetik, Kultur und Kunst
Wirken und Werken	Erfahrung, Erlebnis und Abwechslung
Mitbestimmung, Kontrolle und Verhandeln	Medien und Technik
Familie und Generationen	Geschichte und Zukunft
Konsum und Besitz	Grenzen und Regeln

Raumprobleme

Mit Raumproblemen ist angesprochen, dass sich räumliche Bedingungen subjektiv oder konsensuell in der Bewertung als negativ beladen darstellen bzw. negative Folgen aus der Raumsituation erwachsen können. Soziale Leistungen können mit Raumproblemen befasst sein, wie etwa die Analyse der Hintergründe von Familien zeigen, die von der Kinder- und Jugendhilfe betreut werden (vgl. Heimgartner und Scheipl 2013). Verschiedene Raumprobleme stehen zur Diskussion:

Als *tabuisierte* Räume können Räume bezeichnet werden, die in der Schlüsselgewalt der Erwachsenen sind. Insbesondere Arbeitsräume der Erwachsenen sind für Kinder und Jugendliche oft nicht einseh- bzw. erlebbar, bevor sie nicht selbst Teil dieser Arbeitsrealität werden. Wünschenswert wäre es, Kindern und Jugendlichen noch stärker niederschwellige Möglichkeiten zu geben, Eindrücke und Erfahrungen in Arbeits- und Produktionsprozessen zu sammeln. Ziel wäre es, Bedingungen zu schaffen, damit sich Kinder und Jugendliche stärker als wirkende AkteurInnen wahrnehmen können. Als niederschwelliges Gegenprojekt, das Jugendlichen und jungen Erwachsenen Betriebsamkeit und Kreativität eröffnet, sei an dieser Stelle stellvertretend für andere ähnliche Projekte heidenspass erwähnt (heidenspass 2014).

Als *langweiliger* Raum sind leere Räumlichkeiten zu verstehen, die durch mangelnde Materialien und Gegenstände nur bedingt dazu in der Lage sind, Erlebnisinhalte für Jugendliche zu generieren. Gegenteilige Beispiele sind Museen, botanische Gärten, handwerkliche Betriebe, Labore, archäologische Ausgrabungsstätten, Zoos oder Bauernhöfe, die durch ihre Funktionszusammenhänge bzw. ihre Ausstattung pädagogisch wertvoll aufgeladen sind. Langeweile im Alltag ist grundsätzlich selten Inhalt von Studien (vgl. Tea T. Bengtsson 2012). Denkbar ist, dass Langeweile ein Indikator für unerwünschtes, etwa störendes oder riskantes Verhalten sein kann. In einer großangelegten südafrikanischen Studie wird Langeweile in der Freizeit beispielsweise mit riskantem Sexualverhalten in Verbindung gebracht (Jacqueline Miller et al. 2014).

Fehlende Räume sind für Jugendliche insofern ein Problem, als sie dadurch in ihrer Entfaltung und Lebensgestaltung behindert werden. Viele Familien leben auf engstem Raum. Nach einer Analyse der Statistik Austria sind es im Jahr 2011 444.000 Haushalte in Österreich, bei denen ein Überbelag³ zu verzeichnen ist. Von 2004 zu 2011 hat sich der relative Anteil der Haushalte mit Überbelag von 7,6% auf 5,3% verringert. Obwohl ein positiver Trend zu verzeichnen ist, ist dies dennoch ein hoher Anteil an betroffenen Haushalten und Familien (Statistik Austria 2013).

3 Als überbelegt gilt ein Haushalt, wenn die Wohnfläche weniger als 16 m² beträgt, im Mittel weniger als 8 m² pro Wohnraum zur Verfügung stehen oder die Anzahl der Wohnräume im Verhältnis zur Zahl der Personen im Haushalt zu gering ist: weniger als 2 Räume für 2 Personen, weniger als 3 Räume für 3 oder 4 Personen, weniger als 4 Räume für 5 oder 6 Personen, weniger als 5 Räume für 7 oder 8 Personen, weniger als 6 Räume für mehr als 8 Personen.

Zudem ist ein starker Zusammenhang mit der Armutsgefährdung zu verzeichnen. Haushalte mit drei oder mehr Kindern, die armutsgefährdet sind, leben im Jahr 2011 zu 39% in Überbelagsverhältnissen. Die durchschnittliche Wohnnutzfläche pro Person beträgt bei armutsgefährdeten Familien mit drei und mehr Kindern in Österreich 18 m². Familien ohne österreichische oder EU/EFTA-Staatsbürgerschaft mit Armutsgefährdung liegen durchschnittlich insgesamt ähnlich niedrig: 20 m² pro Person. 50% dieser Personen haben 16 m² oder weniger Wohnnutzfläche zur Verfügung (Statistik Austria 2014).

Manche Siedlungen und Hochhäuser sind ohne Sozialräume und jugendgerechte Außenanlagen gestaltet. Jugendliche sind in ihrer Macht, Räume einzufordern und in Besitz zu nehmen, eingeschränkt und bedürfen der Unterstützung. Konflikte, die sich in familiären, siedlungsnahen und öffentlichen Räumen ereignen, können Ausdruck mangelnder Raumressourcen sein. Fehlende Räume können nach eigener Einschätzung nur bis zu einem gewissen Grad durch kreative Umdeutungen und soziales Miteinander kompensiert werden.

Für öffentliche Räume spricht für Jugendliche nach einer Schweizer Studie von Michael Steiner et al. (2012) vor anderen Gründen, dass kein Eintritt bezahlt werden muss, jeder Jugendliche bzw. jede Jugendliche dorthin kommen kann, man draußen (an der Sonne) sein kann oder auch dass man jemanden trifft, ohne dass man sich verabreden muss (n=973). Dies wird von den AutorInnen auch vor einem Autonomiehintergrund interpretiert. Einen Konflikt im öffentlichen Raum haben etwa ein Drittel der Jugendlichen erlebt, die den öffentlichen Raum öfter aufsuchen. Dabei sind zumindest „ab und zu“ ereignete Konflikte mit Gleichaltrigen (69%) etwas häufiger als Konflikte mit Erwachsenen (60%). 53% der Jugendlichen kennen Konflikte mit Polizei oder Security. Über 90% der Jugendlichen wenden sich gemäß dieser Studie gegen eine Vermüllung, über 77% befürworten Kontrollen von Security und 72% treten für eine Verhinderung von Lärmbelästigung ein. Dies spricht für eine hohe Verantwortung und eine starke Regelrezipienz der Jugendlichen bei ihrem öffentlichen Auftreten.

Als *angstbesetzte* Räume sind solche Räume zu verstehen, die durch die Raumkonstellation und durch soziale Repression bei Jugendlichen zu negativen Emotionen führen. Aggressive Menschen, Gleichaltrige und Erwachsene, unklare Verkehrssituationen und bissige Tiere sind Teil dieser Prozesse. Es besteht die Gefahr von verbaler und körperlicher Gewalt, die bei Jugendlichen Angst auslöst. Maßnahmen zur Lokalisation sind sozialräumliche Begehungen. In kommunalen Arbeitsgruppen wäre in der Folge mit der Beteiligung der Jugendlichen an der Entschärfung der belasteten Räume zu arbeiten. Eine interessante kanadische Studie von Lyndall Schumann, Wendy Craig und Andrei Rosu (2014) arbeitet mit einem sozialökologischen Modell in der Analyse von Bullying (n=17.777). Zum einen bestätigen sich individuelle Merkmale, die eine Opferwahrscheinlichkeit steigen lassen: junges Alter, weibliches Geschlecht und niedriger sozioökonomischer Status. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass ein erwünschter Zusammenhang zwischen den räumlichen und inhaltlichen Freizeitmöglichkeiten

des Gemeinwesens und dem Bullying besteht. Interessant ist auch Karin Kutschinskes (2013) Wahrnehmung, dass die Angstlosigkeit von Frauen im öffentlichen Raum kaum Thema der Diskussion ist und eine genderbasierte Konstruktion von Angsträumen vorliegt. Subjektive Deutungen von Räumen werden von der Autorin als bedeutsam eingeschätzt (u. a. Tiefgaragen, unbeleuchtete Wege).

Als *unkontrollierter* Raum ist wesentlich das Internet zu sehen. Es ist mit zahlreichen Attraktionen angefüllt und zugleich Gefahrenort. Madeleine Sclater und Victor Lally (2014) aus Schottland finden, dass die Nutzung des Internets und der Umgang mit dem Internet von Jugendlichen noch zu wenig beforscht sind. Plädiert wird für eine partizipative Forschung, in der Jugendliche ihre subjektiven Handlungs- und Denkweisen artikulieren können. Eine positive Sicht auf den Internetraum wirft die schwedische Studie von Mats Ekstrom, Tobias Olsson und Adam Shehata (2014). Sie stellen zunächst eine Vierteilung der Internetnutzung auf: Informationsraum, Raum für soziale Interaktion, Spielraum und Kreativraum. In ihrer empirischen Analyse kommen sie zum Schluss, dass insbesondere die stärkere Nutzung des Internets als Informations- und Sozialraum damit einhergeht, dass sich Jugendliche stärker mit öffentlichen und politischen Geschehnissen auseinandersetzen.

In der Folge werden Erfahrungen zu Raumproblemen exemplarisch dargestellt und mit Interpretationen versehen, in denen versucht wird, Zusammenhänge zu den erarbeiteten Bedürfnissen herzustellen.

1. Der Wandel zum Autoplatz

Erfahrung: Die Erinnerung ist verbunden mit einer großen Asphaltfläche, die einen Platz ausmacht. Drei sehr hohe Lampen sind symmetrisch über den Platz verteilt, die den Platz bei Einbruch der Dunkelheit beleuchten. Der Platz ist leer und eignet sich für verschiedene Aktivitäten, die zu zweit oder in der Gruppe ausgeführt werden. Eine Getränkekapsel mit dem Schuh kreisend über den Platz schießen, während man mit dem Fahrrad fährt, ist eine davon. Manchmal wird darauf auch Fußball gespielt. Die mittleren Einfahrten auf den Platz eignen sich als Tore. Im Winter wird der Platz vom Schnee geräumt, sodass sich entlang des Platzrandes Schnee häuft, der sich zum Bauen eignet. Irgendwann nimmt der Autoverkehr zu und der Platz wird mehr und mehr von fahrenden und parkenden Autos besetzt. Einmal geht die Scheibe eines Fahrschulautos kaputt, wodurch der jugendliche Schütze Schwierigkeiten bekommt. In den Ferienmonaten wird als Entschädigung für den Verlust des Platzes ein Platzteil für die Kinder und Jugendlichen abgesperrt.

Interpretation: Der Platz deckt zunächst die Bedürfnisse „Körperlichkeit und Bewegung“, „Spiel und Spaß“ sowie auch „Zugehörigkeit und Gemeinschaft“ ab. In einem unthematisierten Machtkonflikt geht der Platz für die Kinder und Jugendlichen weitgehend verloren. Die Erwachsenenwelt nimmt Besitz davon. Der Platz mit dem Autoverkehr enthält nun Gefahren für die Kinder und Jugendlichen. „Sicherheit und Vertrauen“ sind davon beeinträchtigt. Zuletzt sind die Jugendlichen störend bzw.

werden durch ihr Verhalten als problemhaft gesehen. Es gibt einen politischen Diskussionsprozess über die Verwendung des Platzes, wonach den Kindern und Jugendlichen ein teilweises Nutzungsrecht in den Ferienmonaten eingeräumt wird, allerdings findet der Aushandlungsprozess ohne die Kinder und Jugendlichen statt.

2. Der kahle Raum

Erfahrung: Der Raum, in dem wir uns befinden, ist an den Wänden abgewetzt. Es stehen Tische im Raum, die zu Reihen gruppiert sind. In der Mitte sind die Reihen der Tische unterbrochen. Vor den Tischen befinden sich Sessel. An einer Wand hängt eine Tafel. An der Decke hängt ein Beamer. Ein Tisch mit Sessel ist den anderen Tischen gegenübergestellt. An einer Seite des Raumes sind Fenster. Sie geben den Blick frei auf Grünflächen. Kästen und Regale sind Teil des Raumes.

Interpretation: Der Raum ist wenig ästhetisch gestaltet. „Zugehörigkeit und Gemeinschaft“ können hingegen erlebt werden. Der Raum selbst bietet wenig an Gegenständen, die „Erfahrung, Erlebnis und Abwechslung“ offerieren. Der Raum ist also wenig pädagogisch aufgeladen. Bedeutsame Gegenstände müssen demnach selbst mitgebracht werden. Der Beamer deutet auf eine Vermittlung über Medien hin. Dieser ist in einer zentralen Position singular zu nutzen. Die Idee des Sitzens ist stark verankert. Bewegungsmöglichkeiten sind reduziert.

3. Die Busbank als Liebesfläche

Der Raum ist der Innenbereich eines öffentlichen Busses. Draußen zieht das betriebliche Leben einer Stadt vorbei. Es sind nur wenige Personen im Bus. Auf den letzten Sitzen beginnen sich zwei Jugendliche zu umarmen und zu küssen. Das Verhalten der Jugendlichen wird kritisiert.

Interpretation: Es stellt sich die Frage, in welchen Räumen Jugendliche Möglichkeiten vorfinden, die Intimität bei ihrer Sexualität erlauben. Schwierig erscheint die Möglichkeit insbesondere, wenn kein eigener Raum in kleinen Wohnungen zur Verfügung steht. Aber selbst bei eigenen Räumen ist die Gegenwart von Familienmitgliedern akustisch störend, sodass üblicherweise auf Zeiten und Orte ausgewichen werden muss, die eine gewisse erwünschte Privatheit zumindest für eine kurze Zeit ermöglichen, ohne dass dabei immer auf die Ästhetik des Raumes Rücksicht genommen werden kann. „Grenzen und Regeln“ werden dabei ausgetestet.

4. Der verschlossene Raum

Das große Betriebsgebäude besitzt in Eingangsnähe Parkflächen für Autos. Der Eingang selbst ist kontrolliert und der Zugang nur für berechnete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter offen. Es bleibt der Blick auf elegante Gebäude und ausgedehnte Hallen. Ein Kontakt zu den Arbeits- und Produktionsprozessen kommt nicht zustande.

Interpretation: Ehemaligen Handwerksbetrieben wird eine Sichtbarkeit ihres Tuns nachgesprochen. Gegenwartsrealität scheint vielfach zu sein, dass Jugendliche zwar Zugang zu den Verkaufsräumen in den zahlreichen Geschäften haben, die zu den Shoppingcentern gehören. Eine Wahrnehmung der Produktionsprozesse erfordert zumindest eine Praktikumserlaubnis oder wird mittels Lehre oder Anstellung bereits definitiv gesetzt. Niederschwellige Aktivitäten, die ein Wirken und Werken im Kennenlernmodus ermöglichen, scheinen selten.

5. Das bunte Treiben

Das Geschehen im Internet als virtueller Raum ist vielfältig und kaum überschaubar. Es tummeln sich einem lebendigen Straßenleben ähnlich Musikstücke, Filme und Texte. Über die Kulturen hinweg, aber doch mit Gaps zwischen den Generationen sind Spiel, Wissen und Soziales verbunden oder werden konsumierend oder interaktiv angeeignet. Diese Welt hat Platz in der Hosentasche, symbolisiert Designvorlieben und Technik-Know-how.

Interpretation: Der Sog des virtuellen Marktplatzes ist ungebrochen – trotz Kritik an den elektronischen Leinen, der ungebremsten Zeitnimmmaschine, den Gefahren, zum Täter oder Opfer zu werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit pädagogische Konzepte im Sinne von Reflexionen auf diese Medienwelten eingehen. Onlineberatung, Mailkontakte, Chat-Foren, Newsletter integrieren die Möglichkeiten. Das e-Jugendzentrum wird seine Login-Prozeduren eröffnen. Die Grenzen und Regeln dieser gespiegelten Raumwelt sind noch zu verhandeln. Trotz reduzierter Körperlichkeit werden Erlebnis und Abwechslung, aber auch sensorische Stimulation bedient.

Raumentwürfe

Räume sind maßgeblich für Einrichtungen der Jugendarbeit. Die räumlichen Bedingungen sind einerseits in ihrer pädagogischen Bedeutung zu sehen und andererseits sind es die nicht selten beengten Verhältnisse, die es wahrzunehmen gilt. Die Diskussionen um die Räume in der Schulsozialarbeit unterstreichen dies. Arno Heimgartner (2004) fordert etwa einen Beratungsraum, einen Raum für ruhige Beschäftigungen und einen Raum für lautere Aktivitäten. Die Empirie zeigt, dass es für SchulsozialarbeiterInnen schwer durchsetzbar und für SchulleiterInnen schwer zu realisieren ist, einen eigenen großen Raum zur Verfügung zu haben, der den Jugendlichen als Aufenthaltsraum und den SchulsozialarbeiterInnen als Beratungs- und Arbeitsraum dient (vgl. Christina Bugram et al. 2014). In den schulbezogenen Nachmittagsbetreuungen und Horten ist die Heterogenität groß. Auf der einen Seite bestehen Einzelräume mit frontalen Tischanordnungen, auf der anderen Seite sind ausge dehnte Raumkonzepte mit unterschiedlichen, wählbaren Funktionen der Räume im Innen- und Außenbereich implementiert (u. a. Musik, Bewegung, Werken) (vgl. Waltraud Gspurning, Arno Heimgartner, Sylvia Leitner und Stephan Sting 2011).

Die räumliche Varianz in der Offenen Jugendarbeit ist erheblich. Wie Arno Heimgartner (2011) zeigen kann, variieren die Raumanzahl (1–16) und die Ausstattung der Räume. Einfache Raumlösungen in den Innenräumen beziehen sich auf Sitzgelegenheiten, Musikanlagen, Bararrangements, Küchenabteile, klassische Spielgelegenheiten wie Tischtennis, Billard, Darts und Wuzler, Computer und Internet, Konsolenspiele sowie Beamerprojektion diverser Geräte. Erweiterte Konzepte besitzen fachspezifische Räume: Tonstudios und Proberäume, Werkstätten und Kreativräume, Rückzugs- und Kuschelräume sowie Sport- und Bewegungsräume sind Beispiele dafür. Die Frage ist auch stets, inwieweit eigene Räume für persönlichere Gespräche bzw. Beratungen zur Verfügung stehen.

Im Folgenden soll nun Raumideen nachgegangen werden, die, angelehnt an die Bedürfnisse von Jugendlichen, über das durchschnittliche Maß hinaus Raumressourcen offerieren können. Klar ist, dass die konkrete Raumplanung grundsätzlich eine kooperative und interessante Aufgabe der Beteiligten vor Ort ist.

Atmen, Essen und Trinken: Für frische Luft sorgen nicht nur geöffnete Fenster, sondern insbesondere auch attraktive Außenanlagen. Eine wohlausgestattete Küche inspiriert zur handwerklichen Art des Kochens, das zentrale Lebensbedürfnisse abdeckt. Sie ist Symbol des Wohlbefindens und der Behaglichkeit und lädt ein, Gemeinschaft und Gespräch zu fördern. Kochen ist auch eine gute Gelegenheit, sich selbst als AkteurInnen wahrzunehmen. Durch diese repetitive Tätigkeit ergibt sich überdies die Gelegenheit von sozialen und identitätsfördernden Prozessen über die Zeit. In einer gut ausgestalteten Küche manifestiert sich auch die Verschiedenheit der Esskulturen im globalen Kontext und regt dadurch an, sich mit der Wirtschaftlichkeit unseres Lebens auseinanderzusetzen. Verschiedene Versuche, Essen und Sozialpädagogik gemeinsam zu denken, liegen vor (z. B. Peter Fleischmann 2006, Lotte Rose/Benedikt Sturzenhecker 2009).

Gesundheit und Wohlbefinden: Materialien und Angebote des Raumes stehen in Zusammenhang mit Gesundheitsfragen. Physische Inaktivität stellt ein Gesundheitsrisiko dar, das mit dem Rauchen vergleichbar ist. Räume können dahingehend zu Bewegung inspirieren. Thematisierungen in Projekten zu Körperfragen und geeignete, jugendschutzkonforme Hausregeln können ebenfalls zur Kultivierung von gesundheitlichem Verhalten beitragen.

Sinne und Sensorik: Muskräume sind ein jugendkultureller Auftrag. Musik kann über Musikanlagen oder Computer eingespielt werden. Sie kann aber auch selbst gestaltet werden, sodass es sinnvoll erscheint, Musikinstrumente zur Verfügung zu stellen und Kooperationen mit Musikschulen zu pflegen. Die Räume sollen so abgedichtet oder so platziert sein, dass die Musikentwicklung kein störendes Element für die anderen BesucherInnen oder AnrainerInnen darstellt. Musik kann auch als Grundlage für Tanz gesehen werden. Tanzflächen und entsprechende Lichtverhältnisse sind bedeutsame Erweiterungen. Im visuellen Bereich sind Fotografie und Film zu nennen. Filmschnittstudios etwa regen zur Herstellung eigener Produkte an.

Zugehörigkeit und Gemeinschaft: Eine Gruppe zu formen, die sich untereinander verbunden fühlt und sich gegenseitig stützt, bedarf der Kontinuität der Beziehungen. Räume können Prozesse der Kontaktnahme und des Austausches unterstützen. Die Offene Jugendarbeit orientiert sich aber weniger als die Verbandliche Jugendarbeit an Zeichen der Zusammengehörigkeit, wie es etwa die Mitgliedschaft oder eine bestimmte Kleidung mit sich bringt. Dennoch muss im Rahmen von temporären Projekten oder gemeinsamen Zusammenkünften auf das Gefühl der Gemeinschaft nicht verzichtet werden, zumal damit auch eine solidaritätsbildende Funktion einhergeht.

Denken, Wissen und Orientierung: Moderne Museen bieten Wissen zum Angreifen, Ausprobieren und Expandieren. Vielleicht können Jugendzentren auch Elemente eines musealen Wissenstransfers haben (z. B. „Museum der Zukunft“, Linz). Flyerorte und Bibliotheken gehen in diese Richtung. Vielleicht können Museen jugendarbeiterische Aufgaben integrieren. Zur Orientierung zählen aber auch Beratungs- und Diskussionsformen. Sitzkreise als Symbole der Auseinandersetzung können dafür wichtig sein (Michaela Moser 2013).

Emotionen und Reflexionen: Emotionen sind ebenfalls als raumabhängig zu sehen. Helligkeit oder Wärme sind Ingredienzien einer permanenten Kultur. Erlebnisse, wie sie etwa eine Kinoatmosphäre und ein erlebnispädagogischer Park schaffen, haben Eventcharakter. Zeit soll es dabei immer wieder auch für Reflexionen geben, die es ermöglichen, sich mit sich selbst und den anderen zu beschäftigen. Dafür braucht es wiederum ruhige Orte, die eine adäquate Gesprächsatmosphäre gewährleisten.

Spiel und Spaß: Es besteht eine große Spielekultur in der Jugendarbeit. Diese zu wahren und zu sichern scheint bedeutsam. Das Spiel integriert zahlreiche Bildungsaufgaben und wahrt überdies die Akzeptanz des Moments. Die verschiedenen Formen des singulären und vernetzten Spieles gilt es stärker als bisher noch zu ordnen und anzubieten. Die wenigen Ludotheken gehen mit adäquatem Beispiel voran (vgl. Ludovico 2014). Es scheint, als wären aus wissenschaftlicher Sicht die Games Studies ein unterschätzter Fachbereich.

Umwelt, Tiere und Pflanzen: Nicht zuletzt durch die tiergestützte Pädagogik wird sichtbar (vgl. Monika Hausinger 2013), wie wichtig Tiere für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sein können. Die permanente Kultivierung von Tierbeziehungen kann in unterschiedlichen Realisierungen umgesetzt werden. Von Höfen mit Stallungen bis zum Terrarium oder Aquarium kann die Variation reichen. Sanfte Hunde oder Katzen sind in der Regel sehr beliebt. Es gibt auch im Pflanzenreich beeindruckende Kunstorte: Botanische Gärten oder Gärtnereien sind solche. Gärten gewinnen zunehmend auch wieder als multikulturelle solidarische Orte an Bedeutung. Die Gartenpflege besitzt einen Jahresrhythmus und mündet in eine Ernte, wodurch sich ein bedeutsamer Symbolgehalt herauslesen lässt.

Wirken und Werken: Dieser Bereich scheint ein wesentliches Potenzial für die Jugendarbeit zu besitzen. Es bedarf aber adäquater Werkstätten oder der Nutzung

von Werkstätten in Betrieben. Für die Herstellung von Produkten bedarf es auch geeigneter technischer Geräte und des geeigneten Fachpersonals, das in das jeweilige Handwerk eingeübt ist. Von SteinmetzInnen, JuwelierInnen oder TischlerInnen ist hier die Rede. Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, niederschwellig konkrete Arbeitsschritte zu vollziehen und Produkte kreativ herzustellen. Auch chemische Analysen oder elektronische Workshops sollten praxisnah und produktorientiert zugänglich sein.

Mitbestimmung, Kontrolle und Verhandeln: Für Diskussionsprozesse bedarf es der fairen Anordnung der Sitzgelegenheiten. Die Ausarbeitung verschiedener interner Regeln und Programme sollte auf diese Weise transparent geleistet werden. Zudem sind kommunalpolitische Verknüpfungen herzustellen, die mit räumlichen Wechsels verbunden sind.

Familie und Generationen: Die Einbindung der Familie und von unterschiedlichen Generationen passiert wesentlich über Aktivitäten. Aber auch räumliche Lösungen können verbindend wirken. So ist es denkbar, die Jugendarbeit gemeinsam mit Kinder-, Familien oder SeniorInneneinrichtungen in einem Haus unterzubringen. Intergenerative und gemeinwesenorientierte Zentren sind etwa in Holland realisiert (vgl. Ines Findenig 2014).

Konsum und Besitz: Jugendarbeit ist in der Regel einer Herausnahme des Konsumzwanges und eines Aufbaus einer kritischen Haltung gegenüber Konsumsüchten verpflichtet. Zugleich scheint es aber im Sinne eines kollektiven Besitzes auch erstrebenswert, sich um eine ausgedehnte Ausstattung und eine jugendliche Designentsprechung zu bemühen. Eine räumliche und ausstattungsbezogene Armut widerspricht der Verantwortung, Vertrauen in öffentliche Einrichtungen aufzubauen.

Sicherheit und Vertrauen: Sicherheit entsteht wesentlich durch soziale Normen und Traditionen von Menschen. Kontinuierliche Beziehungen, aber auch Räume können dazu beitragen, dass die Sicherheit erhöht wird. Beengte Raumverhältnisse können möglicherweise das Gewaltisiko erhöhen. Die Einsehbarkeit der Räume bei Verdacht auf Gewaltvorfälle ist ebenso zu berücksichtigen. Auch die Aufteilung der Zeiten für bestimmte Zielgruppen kann neben den Interventionen, die Gewalt zu reduzieren, hilfreich sein.

Liebe und Sexualität: Es existieren bereits Kuschel- und Rückzugsräume, die die Richtung eines jugendgerechten Umgangs mit Sexualität vorgeben. Sexualpädagogische Konzepte sollen Workshops umfassen und zugleich die institutionelle Praxis der Jugendarbeit selbst reflektieren (vgl. Silvia Dockner 2013).

Entspannung und Feiern: Entspannung benötigt eine gemütliche Atmosphäre. Viele Raumattribute können dazu beitragen. Manchmal ist es Ruhe, manchmal auch belebte Stimmung. Im Sommer sind etwa Grillmöglichkeiten oder Schwimmbereiche attraktiv. Der Übergang zwischen legerem Zusammensein und initiierten Festen ist fließend. Feste korrespondieren mit der Wahrnehmung von bedeutsamen Tagen oder umgekehrt machen Feste Tage bedeutsam. Dekorationen von Räumen schaffen themenspezifische Sichtbarkeit.

Körperlichkeit und Bewegung: Räume, die zur Bewegung einladen und multifunktionell als Sportflächen zur Verfügung stehen, sollen sowohl im Innen- als auch im Außenbereich existieren. Betreute Hallen für Klettern, Badminton, Volleyball, Tanz, die selbstorganisiert genutzt werden können, wären das Ziel.

Identität und Autonomie: Eine jugendkulturelle Ausstattung, die über partizipative Prozesse zustande kommt, kann dem Bedürfnis nach Identität entsprechen. Grundsätzlich ist die Jugendarbeit tolerant zu gestalten, sodass Identität gelebt werden kann. Diversity und Genderausgewogenheit sind jugendarbeiterische Grundprinzipien, die im Alltag auszugestalten sind. Insofern sind die Räume so zu gestalten, dass sie Identifikationsmöglichkeiten in sich tragen, aber gleichzeitig sollen sie offen genug sein, diversen jugendkulturellen Richtungen Platz einzuräumen.

Sinn und Selbstverwirklichung: Da die Sinndimension weit gestreut sein kann (Aufgaben, Ziele, eigene Tätigkeiten, Beziehungen usw.), ist die Verbindung zu den Räumen vielfältig. Längerfristige Aktivitäten oder solidarische Anliegen drücken vielleicht diesen existenziellen Ernst aus. Die Qualität der Jugendarbeit selbst, zu der wesentlich auch der Raum zählt, ist möglicherweise auch ein Zeichen für die Bedeutung des Unterfangens, Bildungs- und Entwicklungsräume für Jugendliche zu schaffen. Die Ausgestaltung der Beziehungen wird überdies wesentlich dazu beitragen, ob die Themen und Probleme offen und authentisch diskutiert werden.

Leistung und Anerkennung: Jugendarbeit hat Leistung nicht im primären Fokus. Dennoch können Elemente in Aktivitäten und Projekten gegeben sein, die zu Leistungen inspirieren bzw. diese sichtbar machen. Vielleicht sind es in der Jugendarbeit weniger die Trophäen als vielmehr die im Raum zugänglichen Erinnerungen, die den Jugendlichen die Bedeutsamkeit der sozialen Ereignisse vor Augen führen.

Ästhetik, Kultur und Kunst: Ungeachtet differenter Raumvorstellungen sollte es ein Anliegen sein, dem Bedürfnis nach Ästhetik nachzukommen. Ausstellungen oder Kunstereignisse stellen passagere Ereignisse da. Eine schöne Architektur selbst ist dauerhaft Ausdruck einer Wertschätzung der Jugendarbeit.

Erfahrung, Erlebnis und Abwechslung: Abwechslung kann durch verschiedene Umgangsweisen erzeugt werden. Ein Dachboden, ein Keller bzw. ein Archiv erlauben es, Materialien zu lagern, die eine Raumumgestaltung ermöglichen. So wird eine wiederholte Raumumgestaltung in der Balance zwischen Vertrautem und Neuem zu leisten sein. Raumwechsel wiederum lässt sich durch einen regionalen Austausch, die Nutzung unterschiedlicher Raumressourcen und letztlich durch erlebnisorientiertes Reisen erreichen.

Medien und Technik: In einem weiten Verständnis der Begriffe sind Ausstattungselemente wie Zeitungen, Spielkonsolen und Computer gemeint. Die App-Kultur ist gegenwärtig etwa im Zentrum der Aufmerksamkeit. Spannend ist auch hier der Übergang vom Konsum zur Produktion zu sehen. Inwieweit können Spiele auch entworfen oder Computer zusammengebaut werden?

Geschichte und Zukunft: Es scheint eine Querthematik zu sein, die Eingebettetheit in die Zeit zu denken. Es kann als partizipatives und innovatives Element gese-

hen werden, Zukunft immer wieder in verschiedenen Kontexten zu entwickeln. Die Permanenz der Gestaltung von Räumen trägt eine solche Aufgabe in sich. Die Beweglichkeit der Architektur symbolisiert den Wandel über die Generationen und ist an generatives Denken angebunden.

Grenzen und Regeln: Partizipativ erarbeitete Hausregeln stellen ein Grundgerüst für das Verhalten und die Kommunikation dar. Dennoch lässt sich die Feinabstimmung in den Begegnungen erst durch die Beziehungen erarbeiten. Dabei ist durchaus ein Erziehungsaspekt enthalten. Raum beeinflusst das Miteinander aber auf vielfältige Weise. Kollisionen sind abhängig von Raumflächen. Störendes Verhalten ist in Verbindung mit jugendkulturellen Angeboten zu sehen. Gewalt ist mit ausgedehnten Raumangeboten, Bewegungsräumen und öffentlichen Flächen vielleicht reduzierbar.

Fazit

Es ist spannend zu überlegen, welche Bedürfnisse Kinder und Jugendliche besitzen, um auf diese Weise zu klären, welche Räume die Kinder- und Jugendarbeit brauchen könnte. Auch wenn verschiedene Räume in Orten und Städten verfügbar sind und es stets auch um die Nutzung von vorhandenen Ressourcen geht, so ist doch auch zu sehen, dass manche Räumlichkeiten nur wenigen zugänglich sein können. Ist Kinder- und Jugendarbeit mit dem Auftrag einer vielseitigen Bildung und Problembearbeitung ausgestattet, so ist darauf zu achten, dass sie selbst sich als bedürfnisbreites Angebot für Kinder und Jugendliche sieht, und insbesondere wäre an neuen, breiteren Raumkonzepten zu arbeiten. Diese sollen den Bedürfnissen entsprechen und in der Realisation partizipativ mit JugendarbeiterInnen, Kindern und Jugendlichen umgesetzt werden. Dabei scheint es wichtig, die Raumprobleme der Kinder und Jugendlichen nicht zu replizieren oder mögliche Exklusionstendenzen etwa in niederschwelliger Arbeit oder bei Begegnungen mit Tieren und Umwelt zu verfestigen. Die öffentliche und freie Zugänglichkeit und damit die Arbeit für potenziell alle Kinder und Jugendlichen ist ein hoher Wert, den die Offene Kinder- und Jugendarbeit mitbringt. Auch in Zeiten des Sogs schulischer Bildung und ganztägiger Betreuungsformen scheint es bedeutsam, einen Teil des Bildungsgeschehens, der korrigierenden Problembearbeitung und der soziokulturellen Gegenwartsgestaltung in die Hände selbstgewählter und offener Methodenformen zu geben, wie sie die Kinder- und Jugendarbeit praktiziert und praktizieren könnte. Denn die Analyse zeigt auch, bei einem generellen und gesellschaftlichen Appell, die Räume für Kinder und Jugendliche nicht eng zu machen und sie ins Mediale zu drücken, dass die Kinder- und Jugendarbeit bei ausgedehnteren Konzepten und bei einem Mehr an Verantwortung für die vielen gefährdeten Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Bedürfnisdimensionen auch ein Mehr an räumlicher Präsenz benötigen würde. Allein die Einbindung und Koordination der räumlichen Ressourcen des Gemeinwesens und der Vielfalt der damit einhergehenden Könnensvorräte benötigen Jugendarbeit. Damit ist der Anspruch formuliert, sich in der Kinder- und Jugendarbeit zuständig für die

Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu fühlen, und es ist die gesellschaftliche Verantwortung angesprochen, den Kindern und Jugendlichen adäquate Räume zum Aufwachsen zur Verfügung zu stellen. Dies gilt insbesondere für Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihrer familiären und schulischen Verhältnisse nicht ausreichend mit Lebens- und Lernräumen ausgestattet sind. Die sozialen Ungerechtigkeiten und individuellen Bedrohungen scheinen sich wesentlich auch in Räumen zu zeigen.

Literatur

- Arlt, Ilse (1920/2010): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Hrsg. von Maria Maiss. LIT Verlag: Wien.
- Bengtsson, Tea Torbenfeldt (2012): Boredom and Action-Experiences from Youth Confinement. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, 41, 5, pp. 526–553.
- Brazelton, T. Berry/Greenspan, I. Stanley (2002): Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. Beltz: Weinheim und Basel.
- Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank/Hinte, Wolfgang (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. VS Verlag: Wiesbaden.
- Bugram, Christina/Gspurning, Waltraud/Heimgartner, Arno/Hofschwaiger, Verena/Pieber, Eva/Stigler, Valentin (2014): Wissenschaftliche Begleitung der Schulsozialarbeit in der Steiermark. Arbeitsbereich Sozialpädagogik. Forschungsbericht an der Universität Graz.
- Damm, Diethelm (1974): Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit. Projekte und Anregungen. Juventa: München.
- Dockner, Silvia (2013): Sexualpädagogik – Wer klärt unsere Teenies auf? Masterarbeit. Universität Graz.
- Ekstrom, Mats/Olsson, Tobias/Shehata, Adam (2014): Spaces for public orientation? Longitudinal effects of Internet use in adolescence. In: *Information Communication & Society*, 17, 2, pp. 168–183.
- Findenig, Ines (2014): Intergenerative Arbeit. Referat zur Dissertation an der Universität Graz.
- Fleischmann, Peter (2006): Zum Fressen – gern? In: Heimgartner, Arno/Laueremann, Karin (Hrsg.): *Kultur in der Sozialen Arbeit*. Hermagoras: Klagenfurt.
- Garrison, Karl Claudius/Garrison, Karl Claudius jr. (1975⁷): *Psychology of Adolescence*. Prentice-hall. New York.
- Grunwald, Klaus/Thiersch Hans (2008²): Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Praxis Lebensweltorientierter Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. Juventa: Weinheim. S. 13–41.
- Gspurning, Waltraud / Heimgartner, Arno / Leitner, Sylvia / Sting, Stephan (2011): *Soziale Qualität von Nachmittagsbetreuungen und Horten*. Lit Verlag: Wien.
- Hausinger, Monika (2013): *Tiergestützte Interventionen. Pädagogik und Therapie mit Tieren auf österreichischen und deutschen Höfen*. Masterarbeit: Graz.
- Heidenspass (2014): *inside heidenspass*. Online: www.heidenspass.cc [20.2.2014]

- Heimgartner, Arno (2011): Der Weg zu empirischen Portraits der Offenen und der Verbändlichen Jugendarbeit in Österreich: Sichtbare Partizipation und mehr. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien.
- Heimgartner, Arno (2004): Schulsozialarbeit in den Mittelpunkt. In: Knapp, Gerald (Hrsg.): Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich. Hermagoras: Klagenfurt, Ljubljana, Wien. S. 580–599.
- Heimgartner, Arno/Scheipl, Josef (2013): Kinder-, Jugend- und Familienwohlfahrt in der Steiermark. Forschungsbericht an der Universität Graz.
- Hinte, Wolfgang (2010³): Von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialraumorientierung zur Initiierung von bürgerschaftlichem Engagement. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. VS Verlag: Wiesbaden. S. 663–677.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): Handbuch Sozialraum. VS Verlag: Wiesbaden.
- Kutschinske, Karin (2013): Angst im öffentlichen Raum – Die Produktion von Angsträumen als Ausdruck der Geschlechterkonstruktion. Grin Verlag: Books on Demand.
- Ludovico (2014). Verein zur Förderung der Spielkultur, des Spielens und der Spielpädagogik. Online: Ludovio.at [30.01.2014].
- Miller, Jaqueline et al. (2014): Was Bob Seger Right? Relation between boredom in leisure and [risky] sex. In: Leisure Sciences, 36, 1, pp.52–67.
- Moser Michaela (2013): Sesselkreis reloaded. Partizipationsprozesse auf Aufgabe und Herausforderung für Inklusionsforschung und Soziale Arbeit. In: Pflegerl, Johannes/Vysloulzil, Monika/Pantucek, Gertraud (Hrsg.): passgenau helfen – soziale arbeit als mitgestalterin gesellschaftlicher und sozialer prozesse. LIT Verlag: Wien. S. 21–28.
- Nussbaum, Martha (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Edition suhrkamp: Frankfurt/Main.
- Nussbaum, Martha (2010): Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Die Grenzen der Gerechtigkeit. Suhrkamp: Frankfurt/Main.
- Obrecht, Werner/Zwicky, Heinrich (2011): Grundlagen und Perspektiven einer strukturellen Theorie sozialer Probleme. Vortrag bei der Jahrestagung der DGSA in Dresden.
- Rose, Lotte/Sturzenhecker, Benedikt (2009): „Erst kommt das Fressen ...!“ VS Verlag: Wiesbaden.
- Schumann, Lyndall / Craig, Wendy / Rosu, Andrei (2014): Power Differentials in Bullying: Individuals in a Community Context. In: Journal of Interpersonal Violence, 29, 5, pp. 846–865.
- Sclater, Madeleine/Lally, Victor (2014): The realities of researching alongside virtual youth in late modernity creative practices and activity theory. In: Journal of Youth Studies, 17, 1, pp. 1–25.
- Statistik Austria (2013): Nationale Indikatoren zur sozialen Eingliederung in Österreich 2004 bis 2011. Online: http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/074629.html. [20.2.2014]
- Statistik Austria (2014): Statistisches Jahrbuch: Wohnungswesen. Online: http://www.statistik.at/web_en/static/k12_054411.pdf [20.2.2014]
- Steiner, Michael, Knittel, Tilmann, Müller, Daniela, Nell, Pina (2012): Juvenir-Studie 1.0 / Unser Platz – Jugendliche im öffentlichen Raum. Die Jacobs Foundation und Prognos. Zürich.